

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 13

Artikel: Grossvater Bogumirs Augen
Autor: Iten, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GROSSVATER BOGUMIRS AUGEN

Grossvater Bogumir hielt sich an meinem Arm fest, als wir zur Kapelle hinaufstiegen. Wir mussten mehrmals halten, denn der Grossvater war schon sehr alt und zudem sehr erregt wegen der Nachricht, dass morgen der Bischof persönlich ins Dorf kommen würde, um die neue Kirche einzuweihen.

Von der Kapelle aus hatte man eine gute Sicht ins Tal und auf das Dorf mit den grossen Obstgärten ringsum und auf das dünne Silberband des Flusses. Getragen von einem heissen Wind fegten von Zeit zu Zeit gewaltige Staubfahnen darüber hin. Man konnte aus dem Dämmer gerade noch die Polizeistation erkennen und etwas weiter weg die rote Kuppel der neuen Kirche, über der ein silbernes Kreuz, schmal und gleissend wie ein Schwert, sich erhob.

Der Grossvater war blind. Er gewährte nur das, was ihm meine Augen zeigten und verständlich machten, so dass er es in sich aufnehmen konnte. Er hatte mir schon mehrmals erzählt, dass er in der Nacht, in der ich geboren wurde, einen sonderbaren Traum hatte: er träumte, er sehe wieder. Und als ihm anderntags die Nachricht überbracht wurde, dass seine Tochter einen Knaben geboren habe, da glaubte er, sich seinen Traum so deuten zu dürfen, dass ich es sein würde, der ihm meine Augen leihen würde, damit er die Welt sah. So wurde ich, als ich heranwuchs, wirklich Grossvaters zweite Sicht. Der alte Mann und ich wurden unzertrennlich. Selbst in der Erntezeit durfte ich bei ihm bleiben und ihn führen. Wer hätte ihm sonst seine Augen geliehen?

Der Grossvater liebte mich daher so sehr, wie man etwa seine eigenen Augen liebt. Mir war darum zu tun, ihm alles zu zeigen und ihm zu helfen, die Welt zu erkennen.

«O mein Kind», konnte er sagen, «ich sehe so mit zweifachem Auge: einesteils, so wie ein Greis es sieht, aber auch wie ein Knabe deines Alters.» Dann drückte er mir dankbar die Hand, und ich spürte seine alten Knochen. Zu einer Zeit, da andere Knaben meines Alters sich noch ganz ungeschickt benahmen und keine Bildung kannten, verstand ich mich schon sehr gut darauf, mich klar und wortreich auszudrücken. Ich hatte diese Fähigkeit von Grossvater erworben, damit ich sehen sollte, wie er die Dinge sah. Manchmal schien mir dies fast zu peinlich und exakt. Ich sollte von frühester Jugend an alles mit der Weisheit des Alters sehen und beurteilen und war doch noch ein Kind, das die Welt anders erlebte.

Als der Grossvater in der Kapelle vor dem Heiligenschrein seine Wachskerze zu den andern gesteckt und angezündet hatte, bekreuzigte er sich dreimal und bat mich dann, ihn wieder in die Sonne hinauszuführen, an jenen Platz der Brüstung, von der aus man den schönen Blick übers Dorf hatte.

Ich fragte ihn, während wir uns über das morgige Fest unterhielten, ob er denn noch nie einen Bischof gesehen habe. Er verneinte und fügte hinzu: «Aber ich habe mir zeitlebens gewünscht, einen zu sehen. Einmal kam ein Archimandrit ins Dorf. Aber ein Bischof! So etwas sieht man nicht alle Tage. Es gibt nur wenige Bischöfe auf der Welt. Sie tragen silberbeschlagene Hirtenstäbe in der Hand und goldverbrämte Gewänder. Auf dem Haupt haben sie eine juwelengeschmückte Mitra. Bischöfe, die sind so selten, mein Kind, dass die Erde, über die sie schreiten, geheiligt bleibt.»

«Sind sie grossgewachsen?» wollte ich wissen.

«Aber freilich! Oder hast du je von einem kleinen Bischöflein gehört?»

«Sieht er wohl wie ein Mensch aus und wurde er wie ein Mensch geboren oder kam er schon als Bischof zur Welt?»

«Nein, auch Bischöfe werden von Müttern geboren, aber sie haben von Anfang an etwas Hoheitsvolles, etwas Unirdisches an sich.»

*

Dann erschien endlich der Bischof, der erste, der je unser Dorf besucht hatte. Das ganze Dorf kam ihm sonntäglich gekleidet auf halbem Wege entgegen, und es war nur schade, dass es ausgerechnet um jene Stunde zu regnen begann. Der Grossvater und ich warteten auf dem Balkon des Schulhauses, gespannt, ob sich der hohe Gast aus

der Menge endlich erkennen liesse. Der Grossvater sah in seiner weissen Wolltracht mit der schwarzen Lammfellmütze und dem geschnitzten Stab, auf dem Szenen des alten Testaments eingekerbt waren, sehr vornehm aus.

Plötzlich presste ich Grossvaters Arm und flüsterte ihm zu: «Er kommt!» Grossvater Bogumir starrte mit leeren Augen in die Richtung, aus der die Prozession kam. Ich konnte den Bischof sehr bald unter den mir wohlbekannten Behörden der Ortskirche und Gemeinde unterscheiden, aber er war gar nicht so, wie sich Grossvater ihn vorstellte. Er ging gebeugt, sein Gesicht war blass und eingefallen, sein Bart grau und dünn. Und sein Gewand?! Eine verblichene, einst wohl schwarze Sutane. Auf dem Kopf war keine juwelengeschmückte Mitra, dafür ein kesselförmiger, oben flacher, schwarzer Hut.

Ich war sprachlos. Es schien mir kaum glaublich, dass dies der Bischof sein sollte, den wir so sehnlichst erwarteten. Unruhig fragte mich der Grossvater nach dem Aussehen des hohen Herrn. «Du siehst ihn nun doch», sagte er erregt, «sei doch nicht so egoistisch und geniesse nicht alles allein! Sag mir doch, wie sieht er aus? Küssen die Leute den Saum seines Gewandes? Fallen sie vor ihm in den Staub?»

«Ja», sagte ich, weil ich fühlte, ihn nicht enttäuschen dürfen, «ja, das tun sie.»

«Wie ist er denn gekleidet? Ist er so hochgewachsen, wie wir's glaubten? Du musst mir alles genau erklären, du weisst ja, dass ich auf diesen Augenblick mein Leben lang gewartet habe.»

Da begann ich: «Er ist gross und erhaben. Sein Gesicht ist voll, rosig und rund. Sein Bart dick und schwarz und die langen Strähnen seines dichten Haarschmucks trägt er unter die juwelenbesetzte Mitra gesteckt. Sein Bart ist voll und lang und reicht ihm bis tief untern Bauch und darunter blitzt ein herrliches Kreuz aus geschmiedetem Silber, ein viel schöneres als jenes, das wir in der Kirche küssen dürfen.»

Der Alte zitterte. Tränen rannen über seine Wangen in den weissen Bart. Nun zog die Prozession an uns vorbei, und auch wir begaben uns in die Kirche. Ich sah nun den Bischof ganz nah vor mir. Ich sah seine kotbeschmutzten, schleppenden Schuhe und den alten schmutzbefleckten Talar, der, vom Regen durchnässt, um seine Beine klatschte.

Und wieder wollte der Grossvater wissen: «Ist die Mitra juwelengeschmückt und ist das Gewand goldverbrämt?»

Ich log ganz leise, damit es die Umstehenden nicht hören konnten: «Jawohl, sein Gewand ist goldverbrämt. Sein Haar ist glatt und glänzend und die Mitra strahlt in Silber und Juwelen, neben denen die Sonne ihren Glanz verliert. Sein Bischofsstab ist viel grösser als dein Stock und trägt oben eine Silberkugel. Er schreitet langsam und hoheitsvoll, Grossvater. Es gibt keinen Menschen, der so schreitet wie er.»

So fuhr ich fort, Grossvater bei seinem Glauben zu lassen, bis auch wir in der Kirche knieten, um den Segen des Bischofs zu empfangen. Der Alte hatte seinen Arm um meine Schulter gelegt, und er flüsterte: «Gott sei mit dir, mein Kind, Gott sei mit uns, die wir so Wunderbares erleben durften!»

*

Ich habe in der Nacht hilflos geweint. Es war mir schwer, Grossvater Bogumir belogen zu haben. Aber ich weinte noch viel mehr deshalb, weil diesmal, dies einzige Mal, Grossvater meine Kinderaugen behalten hatte, während ich, selbst noch ein Kind, sehen und begreifen musste wie ein Greis. Mir war, als wäre ich in eben dieser Nacht erwachsen geworden.

A N E K D O T E N

Gesammelt von Grete Schoeppl

Der einzige Satz

Einst war Dumas der Aeltere von einem Marquis zusammen mit einem gewissen Vaudamme zur Tafel geladen. Da sich beide nicht ausstehen konnten, sagte Vaudamme der Einladung nur unter der Bedingung zu, dass Dumas nicht mehr als einen Satz sprechen dürfe. Zur Verwunderung des Gastgebers erklärte sich Dumas dazu bereit. Vaudamme gab nicht nur verschiedene Witze zum besten, sondern sprühte förmlich vor Laune, während Dumas auch nicht eine einzige Silbe sprach. Zum Nachtsch wurden Pasteten hereingebracht, eine Lieblingspeise Vaudammes. Er langte auch gehörig zu und sagte dabei: «Ich habe schon so viele Pasteten vertilgt, wie Simon einst Philister erschlug.»

«Und das mit der gleichen Waffe», bemerkte Dumas ironisch mit einem einzigen Satz.